

Abschiedspredigt am 20.08.2017

von Pfrn. Beatrix Jessberger

Als ich vor 13 Jahren hier in Rehetobel anfang, führte mich mein Pfarrkollege Walter Frei in die Gepflogenheiten des Appenzeller Landes ein .

Er sagte: *Wenn du hier anfängst zu arbeiten, dann ist die Kirche voll. Die Leute wollen sehen, ob du recht tust. Wenn sie finden, du tust recht, dann sind sie froh, wenn sie dich nicht brauchen. Am Ende, wenn du gehst, kommen alle wieder, um dir zu sagen: Du hast recht getan.*

Predigt

Abschiedsworte müssen kurz sein wie Liebeserklärungen, sagt Theodor Fontane. Deshalb sage ich einerseits nur Danke. Danke für die gute Zeit mit euch in Rehetobel. Eure wertschätzende und liberale Haltung hat mir sehr gut getan, mir die Luft zum Atmen geschenkt, dich ich brauche. Miteinander haben wir Freud und Leid geteilt und Feste gefeiert. Ich danke allen Mitarbeitenden, allen Mitgliedern der KiVO und allen, die in der Kinder-und Jugendarbeit, in der Konfirmationsarbeit, in der Seniorenarbeit, in der Erwachsenenbildung, als Chorleiter und MusikerInnen und bei Gleis 2 ihre Ideen und ihr Engagement eingebracht haben.

Ich habe euch als ein Geschenk erfahren und hoffentlich deutlich gemacht, wie sehr ich euch persönlich und eure Kompetenzen schätze und geschätzt habe.

Nach dieser kurzen Liebeserklärung möchte ich aber doch noch predigen. Und zwar regt mich der heutige Abschied dazu an, meinen Beruf als Pfarrerin, den ich jetzt 26 Jahre lang, davon 13 in Rehetobel, ausgeübt habe, zu reflektieren.

Wie ihr wisst, ist es noch gar nicht so lange her, dass Frauen ordiniert werden. Zwischen 1956-1969 wurde das volle Frauenpfarramt in den Evang.-ref. Kantonalkirchen eingeführt. Es war ein langer und mühevoller Weg, bis wir Frauen als Pfarrerinnen anerkannt wurden. Meine Theologieprofessorin, Hannelore Erhard, die in Deutschland in den 50iger Jahren ordiniert wurde, hat erzählt, dass es zu Beginn ihrer Berufstätigkeit verboten war, zu heiraten, dass sie als Pfarrerin im Frauengefängnis nur Mädchen, keine Jungs taufen durfte.

Ich selbst habe in den 80iger Jahren Theologie studiert. Für mich war es ein riesiges Geschenk, einerseits meiner Berufung folgen und andererseits die religiöse Tradition eigenständig zu deuten zu können.

Und heute?

Welchen Stellenwert haben Pfarrerinnen heute? Wer möchte diesen anachronistischen Beruf noch ausüben, der irgendwie kaum in unsere Postmoderne Zeit zu passen scheint?

Was bedeutet euch die christliche Tradition?

Deutet ihr euer Leben im Spiegel des Christentums oder der Religionen? Mit wem sprecht ihr über das Geheimnis des Lebens? Was glaubt ihr?

Woher kommen wir? Wer sind wir?

Sind wir Geist Gottes, der sich materialisiert hat oder sind wir Materie, die einen Geist besitzt?

Eines meiner Lieblingsgedichte heisst:

Ich komm – weiß nicht, woher.

Ich bin – und weiß nicht, wer.

Ich leb – weiß nicht, wie lang.

Ich sterb – und weiß nicht, wann.

Ich fahr – weiß nicht, wohin.

Mich wundert's, dass ich fröhlich bin.

Da mir mein Sein so unbekannt,

geb ich es ganz in Gottes Hand.

Der führt es wohl, so her wie hin.

Mich wundert's, wenn ich noch traurig bin.⁽¹⁴⁾

Den Autor dieser Gedanken kenne ich nicht.

Aber im Alter von 28 Jahren gab es eine Sehnsucht in mir, diesen Fragen nachzuspüren, sie mit den grossen Denkerinnen und Denkern ins Gespräch zu bringen.

In der Kirche in Chartres stehen in einem der Kirchenfenster die Evangelisten auf den Schultern der Prophetinnen und Propheten. Auf welchen Schultern stehen wir?

Im Theologiestudium haben wir gelernt, ins Gespräch zu treten mit unseren Vorfahren, mit den religiösen und philosophischen Traditionen, in denen wir stehen. Ich habe vor allem auch gelernt, den Dialog mit dem Judentum und dem Buddhismus zu führen.

Gerade die Appenzeller haben doch ein Gespür für Tradition und zwar für eine lebendige Tradition, keine rückwärtsgewandte, sondern eine, die mit Stolz und Würde heute gelebt wird.

Gilt dies auch für die Traditionen der Landeskirche im Appenzeller Land?

Je intensiver ich mich auf biblische Texte und die Vielfalt ihrer Interpretationsmöglichkeiten eingelassen habe, umso mehr fasziniert mich, wie ausdrucksstark sie sind.

In der Schöpfungsgeschichte z.B. werden Mann und Frau Ebenbild und Gleichnis Gottes genannt. Dabei werden beide als Kulturträger in die Schöpfung hineingestellt. Der Mann als Zachor, das ist der, der sich erinnert, der in der Tradition steht und die Frau als Nekheva, als Quelle der Erneuerung. Beide zusammen haben eine priesterliche Aufgabe und Funktion, sind so Ebenbild Gottes.

Wisst ihr um eure priesterliche Berufung?

Wie drückt es sich in eurem Leben aus, dass ihr Kulturträgerinnen und -träger seid?

Wenn es nur um die je eigene Spiritualität im Leben gehen würde, dann müsste ich nicht so viele Fragen stellen. Dann könnten wir einstimmen in den Satz: Ich finde Gott in der Natur. Da Gott sich selbst als das Sein schlechthin und als das Leben offenbart, erfahre ich Gott in jedem Atemzug, auch beim Frühstück, beim Abwasch, bei der Arbeit, im Gehen und im Schlaf.

Doch was ist mit dem Gott, der uns sucht?

Rumi ruft zu Gott: „König, Dieb, Heiliger, Verrückter -

Die Liebe packt uns alle beim Genick

Und schleppt uns zappelnd zu Gott auf manchem Schleichweg..

Wie hätte ich es jemals ahnen können,

dass sich auch Gott nach uns verzehrt?

Spürt ihr, wie Gott uns manchmal am Kragen packt, wie er uns an Orte führt, wohin wir vielleicht gar nicht wollten?

Nie hätte ich gedacht, dass ich eines Tages Pfarrerin werden würde. Von Rehetobel hatte ich auch vorher nie gehört. Da hat sich Gott etwas Besonderes ausgedacht, mir im Leben einige Streiche gespielt. Und im Nachhinein muss ich mich bei ihm bedanken. Denn hier, in der Schweiz, konnte meine Seele, verbunden mit eurer, in gewisser Weise heilen.

Und was habe ich hier Besonderes erfahren? Dass man mit Menschen im Gespräch bleibt, auch wenn sie ganz anderer Meinung sind, oder sogar verletzend sind. Ich habe gelernt, dass es manchmal gut ist zu schweigen und den Dingen den Raum zu geben, sich selbst zu ordnen.

Dank den KonfirmandInnen habe ich gelernt, wie wichtig es ist, sich mit den Eltern und anderen Menschen im Dorf zu vernetzen. Verantwortung lässt sich nur gemeinsam tragen. Für mich bedeutet Religion u.a., in Beziehung zu leben, Beziehungen aufzubauen.

Und was ist die Aufgabe unseres Gehirns?

Verbindungen herzustellen.

Und unter dem Dach der Kirche schaffen wir Verbindungen zwischen den sichtbaren und den nicht sichtbaren Welten - auch in uns selbst.

Warum haben unsere Vorfahren einen so wunderschönen und grossen Raum im Dorf geschaffen? Für die Pfarrerin? Nein.

Seht ihr die wunderbaren Fenster von Freddy und Ida Kobel? Sie versinnbildlichen Transzendenz und Transparenz von Gottes Heilsgeschichte in unserem Körper. Der Raum der Kirche ist unser Körper, unser Gemeinschaftskörper.

Kirche will uns in Einklang bringen mit uns selbst und miteinander. Sie erzählt uns von Jesus Christus, in dessen Angesicht sich Antisemitismus und Rassismus verbieten. Er selbst war Jude.

In der Kirche hören wir Musik, Singen, lassen Zäuerli erklingen.

Musik gibt dem Unsagbaren eine Stimme, macht das Unhörbare hörbar, lässt unsere Seelen einschwingen in einen Einklang.

Wie wollt ihr als Gemeinde diesen kostbaren, spirituellen Raum mit Leben füllen? Die Kirche gehört dem ganzen Dorf, nicht nur der Kirchgemeinde! Und wie wollen wir unsere Kräfte bündeln wider den Terror und für die Freiheit unserer Kinder?

Ich gehe natürlich mit einem Wunsch.

Ich wünsche mir dass sich im Bewusstsein der Zivilgesellschaft etwas verändert, dass ein neuer Blick auf Kirche möglich wird.

Dan Diner, ein Geschichtsphilosoph, hat ein kleines Büchlein über die Aufklärungen in Europa geschrieben. Er sagt, es gab zwei Aufklärungen, die französische und die schottische. Die französische Revolution war eine komplette Umwälzung der Gesellschaft. In Frankreich wurde ein Bruch vollzogen mit der Aristokratie und dem Klerus in den Kirchen.

Die schottische Aufklärung dagegen sah keinen Gegensatz in Vernunft und Religion. Die Schotten suchten die Balance zwischen einem gesunden Eigeninteresse des Menschen und einer gemeinschaftsbildenden Uneigennützigkeit, wie sie die Religionen lehren. Zurzeit sind die USA kein gutes Beispiel, aber es wird erkennbar, dass dort, trotz Aufklärung, ein anderer Umgang mit Religion herrscht. Die USA waren das Einwandererland der Armen und der religiös Verfolgten. Freiheit bedeutet in den USA in erster Linie religiöse Freiheit und in dem fremden, wilden Land suchten die Menschen die Geborgenheit der Gemeinschaft, gerade auch der religiösen.

In denke, wir sind an einem Punkt in der Geschichte angekommen, wo wir uns fragen müssen, ob wir den Bruch mit der religiösen Tradition fortsetzen oder einen neuen Weg einschlagen wollen. Was wäre der Mehrwert, wenn wir den Graben zwischen Vernunft und Religion überbrücken würden?

Ich denke, vor allem unsere Kinder würden davon profitieren. Denn sie sind abgeschnitten von der religiösen Tradition und vom weiten Kosmos der Religionen, den ich noch erfahren durfte. Kinder lernen durch Nachahmung und von ihren Eltern. Wissen sie noch, dass sie Kulturträgerinnen und -Kulturträger sind: Als Mann, Zachor, der die Tradition bewahrt und als Frau, Nekheva, Quelle der Erneuerung?

Der Beruf der Pfarrerin, des Pfarrers, ist ein unglaublich schöner Beruf. Er lebt vom gegenseitigen Vertrauen und von allem, was uns Menschen menschlich macht. Ich danke euch für euer Vertrauen.

Es heisst, man ist so gut wie seine Nachfolgerin. Und deshalb freue ich mich, dass Ulrike Hesse meine Nachfolgerin ist. Sie wird auf ihre Weise als Pfarrerin in Rehetobel tätig sein. Sie ist nicht nur eine gute Theologin, sondern auch Familienfrau, Seelsorgerin und musikalisch begabt. Ich wünsche dir, Ulrike, Glück und Segen als Pfarrerin und dass du dich mit deiner Familie im Appenzeller Land verwurzelst.